5 Pfennig

6 Uhr-Abendblatt

5 Pfennig

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Rackrtstraße 12 bis 14 bezw. Tölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. 1403). Verantwortlich für die Redaktion Albert Herling in Halle.

Nummer 169 — Halle, Donnerstag den 28. Juni — 1917

Dünkirchen unter deutschem Feuer.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 28. Juni.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Schwere Fernfeuer-Batterien beschossen gestern mit beobachteter Wirkung die englisch-französische Hafenfestung Dünkirchen. Mehrere Schiffe liefen eiligst aus. Als Erwiderung wurde vom Feinde Ostende unter Feuer genommen; militärischer Schaden entstand nicht.

In den englischen Gräben an der Küste verursachte eine Beschießung durch unsere Artillerie und Minenwerfer starke Zerstörungen.

Nach ruhigem Vormittag nahm gegen Abend die Feuertätigkeit in einigen Abschnitten der flandrischen und der Artois-Front ziemliche Heftigkeit an.

Südöstlich von Nieuport wurde von unseren Stoßtrupps ein belgischer Posten aufgehoben; bei Hooge schlug ein feindlicher Erkundungsvorstoß fehl.

Südlich der Straße Arras—Cambrai erlitten die Engländer bei Säuberung eines Grabens durch westfälische und rheinische Sturmtrupps erhebliche Verluste an Gefangenen und Toten. Im Vorfeld unserer Stellungen nördlich von St. Quentin entspannen sich mehrfach kleine Gefechte unserer Posten mit englischen Abteilungen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

An einzelnen Stellen nördlich der Aisne, nördlich von Reims und in der Westschampagne kam es zu lebhaften Artilleriekämpfen.

Heeresgruppe Herzog Albrecht:

Am Hartmannsweilerkopf machten Erkunder eines württembergischen Regiments durch Einbruch in die französischen Gräben eine Anzahl Gefangene.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

An der ostgalizischen Front dauert die rege Feuertätigkeit an.

Mazedonische Front:

Keine besonderen Ereignisse.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Unser U-Bootkrieg.

(Von unserer Berliner Schriftleitung.)

Gegen die Flaumacher über die Erfolge unseres U-Boot-Krieges kann immer nur darauf hingewiesen werden, daß die Marine selbst mit den Erfolgen des Krieges vollauf zufrieden ist, da er alle ihre eigenen Erwartungen nach wie vor, besonders auch im Monat Mai, weit übertroffen hat. Die Wirkungen sind natürlich davon abhängig, wann der Zeitpunkt eintreten wird, wo England diese Unterbindung seines Lebensnervs nicht mehr wird ertragen können. Knappheit und Teuerung erschweren gleichzeitig den Engländern das Durchhalten. Die Maßnahmen des englischen Kriegsernährungsamtes vermögen diesen Zeitpunkt hinauszuschieben, können aber nur dem oberflächlichen Beobachter den Eindruck erwecken, als sei der deutsche U-Bootkrieg bereits wettgemacht. Die Wirkung, die wir mit Bestimmtheit erwarten, ist mit kurzen Worten die: England zu einem brauchbaren Frieden geneigt zu machen. Die Versenkungsziffer, bei der diese Wirkung erreicht wird, läßt sich natürlich nicht im voraus bestimmen. Der Zeitpunkt wird gekommen sein, wenn die englische Regierung und die Bevölkerung die Erschwerung des täglichen Lebensunterhaltes und die Verminderung der Rohstoffzufuhren unerträglich finden werden. Er hängt aber auch davon ab, daß man in England immer deutlicher sich die Fortdauer des deutschen Siegeswillens zum Bewußtsein bringt. Das englische Schiffahrtsblatt „Fair play" erklärt in seiner Nummer vom 31. Mai, diejenigen, die noch einen Winterfeldzug voraussahen, hielten nach den bisherigen Erfolgen des U-Bootkrieges die Aussichten nicht mehr für günstig; mit anderen Worten: die große englische Zeitung erklärt bereits heute einen englischen Winterfeldzug nicht mehr für möglich. Mehr kann man füglich nicht verlangen. z.

Grimm und Hoffmann.

(W. T. B.) **Bern**, 28. Juni. Im Nationalrat stellte gestern der französische Kommissionsberichterstatter Secretan fest, daß Hoffmann nicht als deutscher Agent bezeichnet werden kann; doch sei es fraglich, ob er nicht auch die Möglichkeit eines Sonderfriedens ins Auge gefaßt habe. Hoffmann habe wissen müssen, daß auf der Seite der Entente die Stimmung gegen den Frieden sei. — Der Senior der sozialdemokratischen Fraktion Greulich gab eine Darstellung der russischen Revolution und der Regierungsverhältnisse in Petersburg, die Grimms Telegramm begreiflich erscheinen lassen. Grimm habe aber den ungeheuren Fehler begangen, sich bei der vorläufigen Regierung mißliebig zu machen, weshalb seine Tätigkeit überwacht und seine Depesche ihm zum Verhängnis wurde. Auch in Stockholm habe er sich unnötig in die Parteiwirrigkeiten eingemischt. Redner betritt eindringlich, daß Grimm im Auftrage der deutschen Regierung gehandelt habe, deren erbitterter Feind er immer gewesen sei. Ebenso wenig habe er an einem Sonderfrieden gedacht. Man sei heute in der Schweiz viel zu nervös. Man habe es gar nicht nötig, vor dem Ausland Angst zu haben; denn die großen Mächte hätten miteinander genug zu tun.

Die Haltung der Schweiz.

Bern, 28. Juni. Der Berichterstatter des „Berl. Tageblattes" hatte eine Unterredung mit dem Schweizer Bundespräsidenten Schultheß, worin seine Stellung über die Lage der Schweiz und deren politische Haltung erörtert wurde. Der Präsident führte u. a. aus: Die Politik der Schweiz ist und bleibt diejenige der strikten und loyalen Neutralität, wie sie in unserer Zusammensetzung, unseren Traditionen und unserer politischen Ueberzeugung fest begründet ist. Von diesen Grundsätzen kann und will die Schweiz niemals abweichen, und Sie haben den Erklärungen des Herrn Ador, des neugewählten Bundesrates, dessen patriotische und echt schweizerische Gesinnung jeder Schweizer kennt, anläßlich der Wahlannahme entnehmen können, daß er diese Ansicht vollkommen teilt. Der Weggang und Ersatz eines Mitgliedes des Bundesrates hat bei uns nicht die Bedeutung eines Ministerwechsels in anderen Staaten, wo damit auch oft ein Systemwechsel verbunden ist. Unsere internationale Politik ist stabil, und jeder, der in unsere Regierung eintritt, kennt ihre Grundsätze und befolgt sie. Der Bundesrat wird fortfahren, mit allen Staaten die gleichen freundschaftlichen Beziehungen zu unterhalten, ohne die Wage nach der einen oder anderen Seite sinken zu lassen.

Zwei große englische Dampfer gekapert.

Stockholm, 28. Juni. „Dagens Nyheter" teilen mit, daß zwei große englische Dampfer von 1500 Tonnen von einem deutschen Kriegsschiff gekapert und südwärts geschleppt worden sind. (Lok.-Anz.)

Ein königliches Kompliment an die englische Flotte.

Haag, 28. Juni. Reuter meldet aus London: Der König von England ist von einem fünftägigen Besuch der Hochseeflotte zurückgekehrt. Er richtete an den Admiral Beatty eine Drahtmeldung, in der er sagt: Ich beglückwünsche Sie zu der hohen Schlagfertigkeit der Flotte. Niemals hat sie höher in der Achtung von Freund und Feind gestanden. Sie können allen unter Ihrem Befehle Stehenden versichern, daß ihre Kameraden im ganzen Reiche mit Stolz und Vertrauen auf die Verteidiger unserer Küsten und des Handels blicken. Ich danke Ihnen für das geduldige Ausharren und für die treue Bereitschaft der englischen Flotte, den Ruhm ihrer Ueberlieferung zu wahren und für uns und unsere Verbündeten die Handelswege auf dem Meere zu sichern. (Tägl. Rdsch.)

Die Stimmung der englischen Arbeiterschaft.

Kopenhagen, 28. Juni. Die aus den Arbeiterverbänden heraus gegründeten Food-Vigilance und die vom Komitee unabhängigen Ausschüsse zur Stellungnahme der englischen Regierung in der Frage der Volksernährung breiten sich mit ihren Unterausschüssen allenthalben über das ganze Land aus und führen eine immer schärfer werdende Sprache gegen die Regierung. Der Ausschuß von Woolwich richtete an Lloyd George die schriftliche Aufforderung, sämtliche Lebensmittel im ganzen Lande zu beschlagnahmen und für eine einheitliche Verteilung Sorge zu tragen. Ein Begleitschreiben dazu enthielt 20 000 Unterschriften. Die Einsendung weiterer Namen wurde angekündigt. Das Schreiben machte einen um so stärkeren Eindruck, als es aus dem Hauptsitz der englischen Rüstungsindustrie kommt, unter deren Arbeiterschaft, wie im Unterhause erklärt wurde, schon ohnehin eine bedenkliche Stimmung herrscht. (Voss. Ztg.)

Judenverfolgung in England.

(W. T. B.) **Berlin**, 27. Juni. Nach Mitteilung des jüdischen Korrespondenzbureaus im Haag hat in Leeds (England) eine Judenverfolgung stattgefunden. Die Ausschreitungen begannen am Sonntag, den 3. Juni und fanden an den folgenden Tagen ihre Fortsetzung. Tausende halbwüchsiger Knaben und Mädchen versammelten sich auf dem Felde vor der Stadt und verteilten sich dann planmäßig auf die jüdischen Viertel und Gassen von Leeds. Man schlug die Fensterscheiben der jüdischen Läden ein, plünderte die Geschäftshäuser und warf die Waren auf die Straße. Man jagte jedem Juden nach, dessen man ansichtig wurde, und warf sie mit Steinen. Nur mit großer Mühe retteten sich die Juden vor der Wut des Pöbels. Die Polizei zeigte sich am Sonntag und Montag Abend machtlos. Erst als jüdische Vertreter die Behörden auf den Ernst der Lage hinwiesen, beim Ministerium des Innern vorstellig wurden und betonten, daß, wenn der behördliche Schutz sich als ungenügend erweisen sollte, sich die Juden zum Selbstschutze organisieren würden, wurden energische Maßnahmen ergriffen. Der Polizeichef warnte die Bevölkerung vor der Fortsetzung der Ausschreitungen, bedrohte sie mit schweren Strafen und versprach der jüdischen Bevölkerung Ersatz der Schäden aus der Gemeindekasse. Der angerichtete Schaden ist groß. Die Teilnehmer am Pogrom wurden mit geringen Geldstrafen belegt. Die jüdische Oeffentlichkeit Englands ist durch die Vorgänge tief beunruhigt. Der Streich gegen die Juden ist eine Folge der jahrelangen, systematischen Hetze der gelben Presse, die in Leeds das Feld beherrscht. Schon vor dem Kriege kam es zu ähnlichen Ausschreitungen in Irland und England. Die Frage der Dienstpflicht der russischen Juden wurde zu einer heftigen antisemitischen Propaganda ausgemünzt. Die Juden von Leeds lieferten indes dem Heere einen höheren Prozentsatz als ganz Leeds. Von den 21 000 Juden in Leeds, die sich in vielen Hunderten freiwillig meldeten, dienen 2700. Bezeichnend ist, daß die englische Presse im großen und ganzen zu den Vorgängen in Leeds keine Stellung nimmt.

Englische Fliegertätigkeit.

Berlin, 28. Juni. Wie die „Tägl. Rundschau" meldet, haben am 26. Juni acht englische Flieger den Oelberg (bei Jerusalem) mit Bomben belegt. Es wurden im ganzen 70 kleine Bomben abgeworfen. Viel Schaden wurde nicht angerichtet; Menschen wurden nicht verletzt. Immerhin wurden zwei Treffer im Dachstuhl eines Hauses erzielt. — Das Blatt bemerkt dazu, es sei dem trefflichen England, das sich mit seinen Welterlösungsplänen nie genug tue, vorbehalten geblieben, die heiligen Stätten der Christenheit zu beudeln, ohne militärischen Zwang und militärischen Zweck. Das Empörende der Tatsache an sich ist, daß sie vor nichts, nicht einmal vor dem Ehrwürdigsten, Halt machen.

Gegen Boselli.

Lugano, 27. Juni. Die Parlamentsgruppe der Reformsozialisten, der die Minister Bissolati und Bonomi und der Lebensmittelversorger Canepa angehören, beschloß gestern gegen das Ministerium zu stimmen, um eine Erneuerung des Gesamtministeriums herbeizuführen. In gleichem Sinne beschlossen die Republikaner. Nach „Avanti" ist ein Wiederaufleben des Ministeriums Salandra ebenso ausgeschlossen wie ein Fortbestand des Ministeriums Boselli. (Berl. Lok.-Anz.)

Die Fehlschläge in Mesopotamien.

(T. U.) **Rotterdam**, 28. Juni. Die Londoner Abendblätter besprechen die Verantwortung für die Fehlschläge in Mesopotamien. „Evening News" schreiben, Asquith trage daran die Schuld. „Globe" sagt lakonisch: „Wer soll nun erschossen werden?"

Die spanischen Liberalen.

Genf, 28. Juni. Graf Romanones hat sein Amt als Vorsteher der spanischen liberalen Partei niedergelegt, um, wie er in einem Schreiben an den Präsidenten des Senates erklärt, dem Mißtrauensvotum der Partei zuvorzukommen. Er ist bereits in den Parteivorstand als einfaches Mitglied eingetreten. Graf Romanones Nachfolger wird der Marquis Halucemas werden. (Voss. Ztg.)

Japans wachsende Machtstellung.

Amsterdam, 26. Juni. Lord Cecil teilte Journalisten mit, daß Japan jede Einmischung in die russischen Verhältnisse ablehnte" und in Wladiwostok vorübergehend Ordnung hielt. Bei einer Ausdehnung der chinesischen Unruhen werde Japan Südchina besetzen, um die Interessen der Verbündeten zu beschützen. (Voss. Ztg.)

Der amtliche österreichische Bericht.

(W. T. B.) **Wien**, 28. Juni. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz.

Im galizischen Frontabschnitt nördlich Jesniewka war die feindliche Artillerie anhaltend lebhaft tätig. Aufklärungsabteilungen des Gegners versuchten, in mehreren Stellen vergeblich vorzugehen. Einige erfolgreiche Luftkämpfe.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Außer den gemeldeten Gefangenen wurden bei der Wiedereroberung des Monte Ortigara 62 Maschinengewehre, 2 Minenwerfer, 7 Geschütze und 2000 Gewehre erbeutet. Hauptmann Heyrowsky hat am 26. Juni über dem Wippachtale zwei Flieger abgeschossen.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Unverändert.

Der Chef des Generalstabes.

Die feindlichen Heeresberichte.

Im französischen Nachmittagsbericht vom 27. Juni heißt es: Der Artilleriekampf dauert sehr lebhaft in der Gegend des Denkmals und der Hurtebise fort. Die Deutschen machten keinen neuen Angriff gegen die Stellungen, welche wir am 25. Juni nahmen. Nach den letzten Nachrichten befindet sich unter den ausgebauten Stellungen, die wir am 25. Juni eroberten, eine umfangreiche Höhle von mehr als 300 Meter Tiefe, die in eine wirkliche Festung umgewandelt ist. Es fand sich dort beträchtliches Gerät angehäuft. 9 Maschinengewehre, Munitionslager, elektrische Scheinwerfer und ein Verbandsplatz fielen uns in die Hände. Bisher sind gezählt 450 Gefangene, darunter 10 Offiziere. In der Champagne und westlich des Cornillet-Berges scheiterte ein feindlicher Handstreich in unserem Feuer. Unsererseits machten wir einen Einbruch in die deutschen Linien bei Maisons-de-Champagne, wobei wir etwa 10 Gefangene zurückbrachten. Gestern 8 Uhr abends warfen feindliche Flugzeuge Bomben auf Nancy; weder Menschenverluste, noch Sachschaden.

Französischer Bericht vom 27. Juni abends: Keine Infanterietätigkeit.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191706285/fragment/page=0001

Auf dem Wege zum polnischen Staat.

Am 1. Mai d. J. hat der provisorische Staatsrat im Königreich Polen an die beiden Okkupationsmächte eine Denkschrift gerichtet, worin er Wünsche und Vorschläge für die beschleunigte Verwirklichung der durch die Proklamation vom 5. November 1916 vorgezeichneten Ziele übermittelte. Auf diese Denkschrift ist nun in der Sitzung des Staatsrates vom 8. Juni die Antwort der Mittelmächte erteilt worden. Im Namen der deutschen und der österreichisch-ungarischen Regierung verlasen Regierungskommissare eine Erklärung, die einen wichtigen Schritt vorwärts auf dem Wege zur Verwirklichung der November-Proklamation bedeutet.

Durch die Proklamation vom 5. November 1916 ist nicht ohne weiteres ein polnischer Staat entstanden, sondern nur seitens der Mächte die Garantie übernommen worden, den polnischen Staat mit noch näher festzusetzenden Grenzen und auf Grund noch aufzustellenden Verfassung zu errichten. Der erste Schritt auf dieser Bahn war die Bildung des provisorischen Staatsrats, der im wesentlichen als ein vorbereitendes und beratendes Organ gedacht war, eine eigentliche Exekutive (vollziehende Gewalt) mit Ausnahme von einigen unwesentlichen Angelegenheiten nicht besaß. Die öffentliche Meinung Polens betrachtete die tatsächliche Bildung des Staates mit einer begreiflichen, aber nicht immer realpolitischen Ungeduld. Sie glaubte von Anfang an, in dem provisorischen Staatsrat eine Regierung und in den beiden Okkupationsgebieten bereits einen festen Staat erblicken zu sollen, und hat dem Staatsrat zum Vorwurf gemacht, daß er seine Stellung nicht genügend ausfülle. In der Tat hat aber der Staatsrat nicht nur das Verfassungswerk eifrig gefördert, sondern auch sonst eine nicht zu unterschätzende vorbereitende Arbeit geleistet.

Die Erklärung vom 8. Juni 1917 geht über die Staatsratsverordnung vom 26. November 1916 weit hinaus. Zunächst umschreibt sie die künftige Staatsverfassung in einem wichtigen Punkte, nämlich durch Sicherung eines Regenten, womit erneut der Wille der Mächte kundgegeben wird, dem polnischen Staat eine monarchische Spitze zu geben. Die Erklärung schiebt die Ernennung des Regenten bis zu dem Zeitpunkte hinaus, wo „die Bedingungen für seine gedeihliche Wirksamkeit gegeben sind". Dieser Vorbehalt ist wohl dahin zu verstehen, daß ein Regent erst dann mit Nutzen wirken kann, wenn die Regierungsmaschine des werdenden Staates wenigstens in einzelnen Teilen errichtet ist und wenn die näheren Umstände feststehen, die das Verhältnis des neuen Staates zu den Mittelmächten bestimmen. Der Regent soll offenbar berufen sein, dieses Verhältnis nicht zu regeln, sondern als ein Geschenes zu übernehmen.

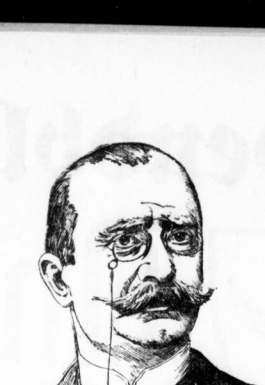
In ihrem zweiten Teil hat die Erklärung einen mehr erläuternden Charakter. Sie umschreibt die Stellung des Staatsrates und den Zustand, in dem sich das polnische Staatswesen zurzeit befindet. Die Mittelmächte erblicken schon jetzt in dem provisorischen Staatsrat den „Vertreter des werdenden polnischen Staates" und fordern ihn auf, sein Verfassungswerk zu beenden. Dieses Verfassungswerk liegt bereits in dem von Unterausschüssen bearbeiteten Entwurf vor und soll nunmehr auch durch den Entwurf einer Verwaltungsorganisation ergänzt werden. Gerade der letzte Punkt hat für den Staatsrat eine besondere Bedeutung. Denn wie soll eine polnische innere Verwaltung und damit ein Ministerium des Innern errichtet werden, wenn noch nicht feststeht, wie diese polnische Verwaltung gedacht ist? Auch hier gibt es verschiedene Systeme, eine Mischung zwischen Selbstverwaltung und Staatsverwaltung, eine Wahl zwischen deutschen, englischen und französischen Verwaltungsgrundsätzen, über die sich der Staatsrat mit allem Ernst und mit aller Gründlichkeit wird schlüssig machen müssen. Man darf wohl erwarten, daß der Staatsrat sich gerade dieser Aufgabe mit Eifer und Verständnis zuwenden und darüber Befriedigung empfinden wird, daß seine Mitglieder berufen sind, diese für die Zukunft Polens so wichtige Frage zu lösen.

Der dritte Teil der Erklärung hat vielleicht die für den Staatsrat unmittelbarste und größte Bedeutung. Es wird darin der Grund zu einer polnischen Exekutive gelegt. Hier sind die einzelnen Verwaltungszweige bezeichnet, deren Uebergabe in polnische Hände erfolgen soll. Rechtspflege, Schulwesen, konfessionelle Angelegenheiten, Kunst und Wissenschaft, Handel und Landwirtschaft, Organisation des Gewerbes, Kriegsschäden und Wiederaufbau, öffentliche Wohltätigkeit und soziale Fürsorge. Ueber die Art und Weise der Uebergabe und der Organisation wird der Staatsrat Vorschläge machen müssen. Selbstverständlich können hier nicht alle Einzelfragen berührt werden, und es wird der Zeitung manche Schwierigkeiten und Zustandsfeststellungen erneben.

Wenn vielfach in den polnischen Kreisen die hochgespannten Erwartungen nach einer vollen polnischen Regierung nicht erfüllt sind, so mögen die Kritiker nicht vergessen, daß für manche der wichtigsten Verwaltungszweige noch die technischen Voraussetzungen zur Uebernahme fehlen und daß es im Willen der Okkupationsregierungen liegt, den polnischen Staat auf sichere Füße zu stellen. Was insbesondere Justiz und Unterricht betrifft, so liegen Gesetzentwürfe bereits Erklärungen der Generalgouverneure zur Ueberleitung dieser Fächer in polnische Hände vor. Die Regierungen der Mittelmächte dagegen haben erst jetzt diese Erklärungen öffentlich gutgeheißen. Die Oeffentlichkeit wird das Vertrauen haben müssen, daß die neue polnische Regierung mit besonderem Eifer danach trachten wird, diese Verwaltungszweige, gerade auch Justiz und Unterricht, möglichst vollkommen im Sinne einer völligen Unparteilichkeit und nationalen und religiösen Duldsamkeit auszuarbeiten.

Am Schluß ihrer Erklärung sprechen die Mittelmächte die Erwartung aus, daß der Staatsrat eine Persönlichkeit präsentieren werde, der bis zum Zeitpunkt der Einsetzung eines Regenten die oberste Leitung der dem polnischen Staate überlassenen Verwaltungszweige zu übertragen wäre. Es wird angenommen, daß hierfür der Kronmarschall in Betracht gezogen werde.

Die neue polnische Regierung wird sich den Okkupationsregierungen einfügen. An der eigentlichen Staatsgewalt wird nichts geändert. Völkerrechtlich werden die staatlichen Hoheitsrechte von den Okkupationsregierungen durch Vermittlung der beiden Generalgouverneure ausgeübt, die in dieser Beziehung auch Häupter der neuen polnischen Regierung sind. Auf jeden Fall bedeutet die Erklärung vom 8. Juni einen erneuten Beweis von dem festen Willen der Mittelmächte, den Polen ein selbständiges Staatswesen zu verleihen und sie in ihren Bestrebungen nach Erfüllung ihrer Ideale auf diesem Gebiet zu unterstützen.



Dr. Ricklin,
der Präsident des elsass-lothring. Landtages

von Mintz,
der neue deutsche Gesandte in Norwegen

Neues vom gefangenen Zaren.

Der Petersburger Berichterstatter Paul Erio des „Pariser Journal" hatte Gelegenheit, den früheren Zaren jüngst von nahem zu beobachten und berichtet über ihn:

„Vor dem Palast in Zarskoje Selo erwartete der frühere Oberhofmeister Graf Benckendorf den Exkaiser, der die Obersten-Uniform des 4. Schützenregiments trug. Nikolaus schien sich der besten Gesundheit zu erfreuen. Sogen schienen ihn wirklich nicht niederzudrücken. Er schritt auf Graf Benckendorf zu, und die Unterhaltung der Beiden mußte heiterer Art sein, denn der Kaiser hörte gar nicht auf zu lächeln. Er kam an der Seite des Grafen einige Stufen vom Eingang herab, und dann schlugen beide langsamen Schrittes den Heimweg des Parkes zwischen Lilienbeeten ein. Bald sah man einen Offizier und hinter diesem drei Soldaten, mit aufgepflanztem Bajonett sich an ihre Fersen heften. Nikolaus sprach ununterbrochen. Es schien sich um Dinge der Gartenbaukunst zu drehen. Denn er machte vor den Blumenbeeten öfter Halt, um den Begleiter auf einige besondere Arten von Gewächsen aufmerksam zu machen. Der Spaziergang war nicht sehr lang. Als der Zar nach dem Schloßeingang zurückkehrte, grüßte er leichthin den Offizier, der ihm gefolgt war.

Es ist eine vollkommene Trennung der Wohnräume durchgeführt worden. Weder ein Mitglied der Familie noch irgend jemand vom Gefolge darf in die dem Zaren vorbehaltenen Räume. Um die Ueberwachung wirksam zu gestalten, hat man den ganzen mittleren Teil des Palastes unbesetzt gelassen. Nikolaus bewohnt das Erdgeschoß des linken Flügels, während sich in die Räume des ersten Stockwerks die Zarin, die vier Großfürstinnen und der Zarewitsch teilen. Das Personal, das früher 250 Köpfe zählte, ist nunmehr auf 94 Personen herabgesetzt worden.

Die Bewachung des Schlosses ist außerordentlich streng. 160 Mann sind im Park verstreut aufgestellt, wo sie drei geschlossene Wachketten bilden. Im Innern des Schlosses sind zwar nur drei Soldaten zu sehen, aber der Schloßkommandant, Oberst Kobilinski, darf bei Tag und Nacht zu jeder beliebigen Stunde in die verschiedenen Wohnräume unangemeldet eindringen, und ebenso können die Offiziere vom Dienst jeden Augenblick vergewissern, ob die Gäste des Schlosses auch wirklich die Regeln beobachten, denen sie sich zu unterwerfen haben. Uebrigens wird ihre Aufgabe durch das kühle, gemessene Verhalten der Gefangenen erleichtert.

Nikolaus II. lebt ganz nach seinem Belieben. Es ist ihm indessen untersagt, sich mit Soldaten und Offizieren zu unterhalten. Eine Ausnahme macht nur der Schloßkommandant. Ebensowenig darf er sich mit der Kaiserin außerhalb der Zeit, die dem Spaziergang oder dem gemeinschaftlich eingenommenen Mahle gewidmet ist, unterhalten. Früheren Berichten zufolge war ihm jede Zusammenkunft mit der Kaiserin strengstens untersagt, was nicht recht glaubwürdig erscheint! Der Zar darf an der Hand der Zeitungen die Tagesereignisse verfolgen, er liest mit größter Aufmerksamkeit die „Nowoje Wremja", den „Russkoje Slowo" und die „Börsenzeitung". Doch läßt ihn sonderbarerweise die Zeitungslektüre gleichgültig. Bei den Mahlzeiten gibt er sich gegenüber den Kindern immer von der heiteren Seite. Dieselbe gute Laune zeigt sich, wenn er jemand von seiner Umgebung zur Tafel heranzieht. Niemals macht er irgend ein Anspielung auf die Ereignisse, die ihm den Thron kosteten. Nur einmal gab er seine Zurückhaltung auf: das war vorige Woche, als er in den Zeitungen las, daß unter den Bolschewiken einige Gruppen die Forderung stellten, die kaiserliche Familie sollte in die Peters-Paulfestung oder nach Kronstadt überführt werden. Würde man auf die Bolschewiken hören? Die Erklärung, die ihm dann an seine dahingehende Frage gegeben wurde, schien ihn zu beruhigen.

Nikolaus, der immer ein Freund auserlesener Tafelfreuden gewesen war, hat sich jetzt an die einfache Küche gewöhnt, über die Graf Benckendorf zu bestimmen hat. Wein gibt es nicht bei Tisch und der Kaiser vermißt ihn auch nicht. Er zeigt einen ausgezeichneten Appetit. Er macht besondere Leibesübungen, vor allem des Morgens. Häufig sieht man ihn im Garten arbeiten. Auf den Wegen des Parks fährt er auch wohl mit dem Fahrrad. Die übrige Zeit verbringt er in der Bibliothek, wo er sich mehr dem Genuß der Zigarre als der Lektüre hingibt. Die Kaiserin ist trübsinnig und einsilbig. Auch bei den Mahlzeiten spricht sie nur wenig. Sie scheint noch ziemlich leidend zu sein. Das Gehen ist ihr unmöglich geworden. Sie benutzt einen kleinen Rollstuhl, den ein Diener von Zimmer zu Zimmer ihres Wohnbereiches schiebt. Die Kinder zeigen die gleiche Sorglosigkeit wie ihr Vater.

Zum Aufenthalt des Exkönigs Konstantin und Griechenland in Lugano.
1. Prinzessin Helene. 2. Exkönig Konstantin. 3. Prinzessin Irene. 4. Kronprinz Georg.

Kriegsallerlei.

Blutopfer Frankreichs.

Alle Statistiker haben den schon vor dem Weltkriege unaufhaltsamen Rückgang der französischen Volkskraft auf die tiefe Erschöpfung des Landes durch die Napoleonischen Feldzüge zurückgeführt, und in der Tat handelt es sich da um märchenhafte Ziffern. Aber sie waren es nicht allein, in denen französisches Blut in Strömen floß, und zwar in Kämpfen, von denen man heutzutage kaum mehr etwas weiß. Man erinnert sich wohl noch des Krieges mit Oesterreich, auch des blutigen Krimkrieges, aber denkt man z. B. auch an die schweren Kämpfe auf Domingo mit Toussaint l'Ouverture und seinen Nachfolgern von 1801 bis 1806? Und doch kosteten sie an französischen Soldaten und Matrosen 60 000 Menschen, an weißen, also durchweg französischen Bewohnern der Insel mindestens 50 000 Menschen, und an Negern, die man heute als farbige Franzosen bezeichnen möchte, abermals 50 000. Und doch, was sind alle diese Ziffern gegen die jetzigen Verlustzahlen?

Noch eine Kriegerfrau mit zwei Männern.

Schon zum fünften Male ist jetzt der Fall vorgekommen, daß eine Kriegerfrau sich etwas vorzeitig wieder verheiratet hat, nachdem sie die Nachricht erhielt, daß ihr Mann auf dem Felde der Ehre gefallen sei. Der neueste Fall trug sich um Orte Sinter-Thiene in Friesland zu. Die Frau verlor, wie sie wähnte, ihren Ehemann schon im Jahre 1915. Der Tod wurde ihr von der Militärbehörde amtlich bestätigt. Sie nahm sich dann einen anderen Mann, und jetzt traf die Nachricht von ihrem ersten Mann ein, daß er sich in russischer Gefangenschaft befinde. Nach gesetzlichen Bestimmungen muß nun die zweite Ehe für ungültig erklärt werden.

Schulzeugnisse gegen Entgeld nach russischem Brauch.

Czernstochauer Blätter wenden sich gegen den aus der Russenzeit erhaltenen Brauch, daß sich die Lehrer für Ausstellung von Schulzeugnissen eine Gebühr von 15 bis 30 Kopeken bezahlen lassen. Es wird darauf hingewiesen, daß schon dieser Betrag für die arme Bevölkerung ein Opfer bedeute und es an der Zeit sei, die alte russische Sitte abzuschaffen.

Kriegshumor.

Seine Sorge. „Was? Heut' soll ich schon wieder nachexerzieren? Teifi! Wenn nur dadurch der Krieg nicht verlängert wird." (Meggend. Blätter.)

Ein Trost. Cadorna: „Immerhin! Frankreich hat Joffre, Nivelle und Pétain zu dem gebracht, was ich allein erreicht habe — nämlich nichts!" (Meggend. Blätter.)

Unser Garten im Sommer.

Von Wilhelm Mühe, Staatl. Diplomgartenmeister.

Es ist erstaunlich, welches Maß von Liebe der Franzose seinem Garten entgegenbringt. Sobald er annimmt, daß die Verwältung die der Krieg mit sich bringt, für ihn ein Ende habe, widmet er sich mit dieser bewundernswerten Hingabe seinem Garten. Wieviel mehr müssen wir in der Heimat, die von den Schrecken des Krieges verschont blieb, jenes Maß von Aufmerksamkeit anwenden, das heute nötig ist, dem Boden sein Höchstes abzugewinnen.

Eine Sache haben wir Deutschen indessen jedem Lande voraus: die Hintanhaltung der tierischen und pflanzlichen Schädlinge, die nirgends mit solcher Sorgfalt betrieben wird, als in Deutschland. Sie ist nötig und heute von besonderer Wichtigkeit. So wird es sich zeigen, daß unsere Pflaumenbäume auch in diesem Jahre einen gewissen, oft recht hohen Prozentsatz grüner Früchte im Vorsommer abwerfen, und wenn wir diese Früchte ansehen, so werden wir an jeder ein kleines schwärzliches Loch finden oder eine kleine schwärzliche Vertiefung. Diese Früchte sind von der Pflaumenmadenweipe angestochen, und im Innern der Frucht findet sich die kleine weiße, übelriechende Larve. Es ist sehr nötig, soweit es die Zeit erlaubt, diese Früchte aufzulesen und zu vernichten, damit die Schädlinge vertilgt werden, denn sonst entsteht leicht für das nächste Jahr eine wahre Epidemie.

Auch bei dem Kernobst ist es nötig, auf die Schädlinge zu achten. Die wunderbaren Tafelfrüchte, die Deutschland in den letzten Jahren hervorbringen in der Lage war, und die auch künftighin jegliche Konkurrenz aushalten werden, sind eine Folge dieser Achtsamkeit und der immer weiter ausgedehnten Aufklärung. Wir greifen beim Kernobst immer mehr zum Buschbaum, der leicht zu behandeln ist und sich sowohl für den kleinen Garten wie für die Obstplantage im großen eignet. Diese Bäume werden in den regelrecht gepflegten Anlagen im Juni, Juli und August je einmal gründlich durchgesehen, wobei jeder Fruchtstand durch die Hand geht. Nicht allein die kleinen Wicklerraupchen, von denen im Sommer mehrere Generationen zu finden sind, werden so leicht gefunden und vernichtet, sondern auch dort, wo fünf und mehr Früchte zusammenstehen, diese bis auf zwei, allenfalls drei, je nach dem Gesamtbehang, entfernt. Nur so erlangen wir eine genaue Kenntnis davon, wie es um unsere Ernteaussichten nun eigentlich bestellt ist. Wir leben mehr mit unseren Bäumen, fühlen bald, wo es fehlt, an Wasser sowohl wie an Dünger, und werden nunmehr das richtige Maß Verständnis für die Obstzucht erlangen.

Eine für Deutschland sehr wichtige Frucht tritt jetzt auch in dasjenige Stadium, in dem es an sachgemäßer Pflege so oft mangelt: die Tomate. Sie ist gegen Ende des Juni, anfangs Juli zu schneiden, und dieser Schnitt ist leider noch nicht Allgemeingut geworden.

Die frühzeitige Tomate (im Gegensatz zur Spätlestomate) sollte stets nur einstengelig gezogen werden. Bald nach dem Auspflanzen zeigen sich sehr viele starke Triebe, die meist dicht am Boden aus dem Haupttrieb kommen. Wir werden sie nicht sofort im Entstehen unterdrücken, sondern etwa gut so lang wie eine starke Manneshand werden lassen. Sie haben den Vorteil, daß Wurzelschäfte der Pflanze sehr zu kräftigen. Es kommt Leben durch sie in das allgemeine Wachstum. Sie werden beim Schnitt so entfernt, daß jeweils am Grunde ein Blatt stehen bleibt.

Der Haupttrieb kommt nun bald auch in ein gesundes kräftiges Wachstum, geeignete Dungaüsse aus Kuhdung oder sehr verdünntem Hühnerdung fördern dasselbe sehr. Auch braucht die Tomate im Frühsommer sehr viel Wasser, einmal ganz trocken gewordener Boden bringt sie schon sehr im Wachstum zurück.

Jeder Seitentrieb zeigt bald einen kräftigen Blütenstand, an dem sich in Bälde kleine grüne Früchte einfinden. An starken Pflanzen belassen wir an solchen Seitentrieben zwei Fruchtstände, an schwächeren einen, schneiden den Trieb oberhalb des nächsten über dem Fruchtstand stehenden Blattes.

Der Haupttrieb teilt sich oft, ja eigentlich normalerweise, in 2 bis 3 Gipfeltriebe, jedem derselben belassen wir 2 bis 3 Fruchtstände. Um zu erreichen, daß die Tomatenblätter, wie dies so oft der Fall ist, nach abwärts neigen, entfernen wir an dem Fiederblatt das einzelstehende Endblatt.

Die Tomate steht bisher in der Hauptbeliebtheit an erster Stelle, zwischen ihr und der nächstrentabelsten Frucht, der Karotte, ist ein ganz gewaltiger Abstand. Sie ist für uns so wertvoll und dabei so leicht zu ziehen, daß wir uns immer mehr mit dem Gedanken befreunden sollten, sie restlos für uns zu gewinnen, und Unsummen Geldes, die wir dem Ausland opfern, für uns zu erhalten.

Der Vorsommer sollte noch eine andere Pflanze berücksichtigen, die z. B. in Frankreich weit mehr als bei uns in regelrechten Zwischenräumen gebaut wird: die Zwiebel. Gerade die jetzt gesäten Zwiebeln, namentlich die gelbe Zittauer Riesenzwiebel, liefern die prachtvollen kleinen barbischen und bei der Hausfrau so beliebten Speisezwiebeln, die man im nächsten Frühjahr auch als Steckzwiebeln gut verwenden kann.

Ferner ist jetzt Zeit, Grünkohl zu säen und, sobald Beete frei werden, diese damit zu bepflanzen, Endiviensalat, Eskariol, Wettiche werden jetzt auch vorteilhaft gesät, und es ist nicht zu versäumen, noch einmal Spinat, Salat, rote Beete, Erbsen, Buschbohnen, weiße Saubohnen, Radieschen zu säen, desgleichen Rot- und Weißkraut angebaut werden.

In der richtigen, ich möchte sagen raffinierten Bodenausnutzung liegt eben alles. Zwischen niedere Erbsen säe man stark und buschwachsende Puffbohnen, die schneller wachsen, und an denen die Erbsen Halt finden. In Frankreich ist dies allgemein Brauch. Nur bedenke man, daß die Puffbohne bei Spätherbst leicht von der Blattlaus befallen wird, hier hilft nur reichliches Wässern als vorbeugendes Mittel.

Es ist auch gar keine schlechte Methode, zwischen Frühkartoffeln (zwischen den Reihen) Wirsingkohl oder Weißkohl zu pflanzen, der erst richtig breit wird, wenn die Kartoffeln herausgenommen werden, was allerdings mit einiger Sorgfalt zu geschehen hat.

Zwischen den Spargelwällen sind jetzt Buschbohnen anzusäen, die eine gute Herbsternte bringen, vielfach wählt man auch Gurken oder einige Kürbispflanzen, was sehr angebracht ist.

Dem wirklichen Gartenfreund bietet sich eine Fülle der Möglichkeiten, sein Land gut auszunutzen, und je mehr er dies tut, um so mehr Freude wird er an seinem Garten haben. Je besser das Land ausgenützt wird, um so weniger Unkraut wird sich finden, und dies ist schon ein bedeutender Vorteil.

Leider verstehen wir noch nicht genügend die frühen Anzuchten und die rechte Vorkultur von Gemüsepflanzen an schützenden sonnigen Mauern oder unter Glasglocken, die aus Fensterscheiben zusammengesetzt sind. Diese Art der Pflanzenkultur sollte aber ebenfalls bei uns mehr und mehr eingebürgert werden. Wiederlei Pflanzen erfrieren bei uns durch Spätfröste, und wir warten deshalb lieber, bis die Gefahr vorüber ist. Große Gurkenpflanzen, Tomaten usw. lassen sich noch leicht mit solchen Glasdecken überdecken, und wir würden jetzt schon viel weiter mit ihnen sein. Vielleicht lernen wir es aber doch und werden dann kaum noch von dieser Methode lassen wollen. Ich entsinne mich gern der Zeiten, da ich bereits anfangs Juni im Freien meinen ersten Wirsingkohl schneiden konnte.

„Zum Unkraut wehren heißt die Kultur vermehren." Dieses Wort ist aus der Praxis. Wir müssen also bedacht sein, unsere Gartenbeete jetzt möglichst sauber zu halten. Allerdings gibt es da eine Ausnahme. Man läßt oft gern zwischen kleinen Pflanzen das Unkraut, wenn es aus einjährigen harmlosen Pflanzensorten besteht, so lange stehen, bis diese etwas erstarkt sind. Es ist nämlich ganz eigentümlich, wie manche Sämlinge erst dann richtig erstarken, wenn das ganze Beet gewissermaßen bedeckt ist, also ein Berühren der Blätter und ein völliges Zudecken des Bodens eingetreten ist.

Wo es zu einer Verkrustung des Bodens kommt, lockere man die verkrustete harte Oberfläche, so oft es nur möglich ist. Ein verkrusteter Boden trocknet nämlich viel schneller aus, als ein gelockerter. Die dünne verkrustete Schicht hat seine Kapillarröhren, die die Feuchtigkeit des Bodens fortwährend auffangen und an die Luft abgeben.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853278-191706285/fragment/page=0002